



Inhalt: Wie Käthchen Amerika entdeckt (mit Illustration). — Gothenwief. — Novelle von Otto Noquette (Zorisehung). — Friederike Bremer (mit Porträt). — Das Begräbniß einer Indianerfürstin. — Modenbild nebst Beschreibung. — Optische Täuschungen. — Die guten, alten Zeiten. — Gedicht von Julius Rodenberg. — Der Blechhandschuh, von G. Hillt. — Die Mönche vom Athos. — Die Frauenarbeit, von Fr. von Polgenborff. — An die Lesrinnen und Leser des Bazar. — Die Mode, von Veronika von G. — Wirthschaftsplaudereien. — Nebus. — Räffelsprung-Aufgabe. — Schach-Aufgabe. — Räthsel. — Auflösungen des Nebus Seite 216 und der Charade Seite 215. — Correspondenz.

**Wie Käthchen Amerika entdeckt.**

Am Bord der „Jona“, 6. October 1865.  
 Theuerster Charlie!

Ich bin überzeugt, daß Du Dich über mein langes Schweigen sehr gewundert hast, wenn ich Dir aber unsere überstandenen Abenteuer erzähle, wirst Du Dich freuen, daß ich überhaupt noch am Leben bin, obwohl Nelly behauptet, daß Du Dir deswegen Dein Diner in dem abscheulichen Club nicht weniger schmecken ließe, und daß alle Männer Egoisten seien. Was den ersten Punkt anbelangt, so wirst Du ja den Club aufgeben, sobald wir verheirathet sind, und in Betreff des zweiten bin ich sicher, daß Du eine Ausnahme bist. Höre also weiter. Wie Du weißt, erwarteten wir auf unserm Landstöße in Dun Beg Gäste. Vor einigen Wochen nun trafen zwei Herren aus dem Norden ein, wo sie auf der Jagd gewesen sind; ich glaube aber nicht, daß sie irgend etwas geschossen haben. Der Eine ist ein Freund von Dir, Mr. Felix Fellowes, weißt Du, auf den Du so eifersüchtig warst, weil ich mit ihm auf Lady Jowies Ball fünfmal tanzte. Der Andere war Mr. Tom Kuffler. Dieser Herr spricht sehr viel und erzählte uns eine Menge Abenteuer und Jagdgeschichten, die er alle erlebt haben wollte. Da er aber, so lange er bei uns war, niemals etwas Außerordentliches sagte oder that, glaube ich, daß er seine Heldenthaten in einem Buche aufgeschrieben hat. Er wußte und kannte Alles; dem Papa widersprach er — denke Dir — in der Botanik, und trug rothe Halsbinden und lackirte Stiefel und rauchte aus einer Pfeife. Ich glaube aber, daß sie ihn unwohl machte, denn Niemand sah ihn wirklich rauchen. Wir pflagten täglich Billard zu spielen, allein das gab zu

bitteren Feindschaften Veranlassung. Nelly wollte mit Mr. Fellowes nicht mehr sprechen, weil er besser als sie die Carambolage machte, und mein Bruder George zankte sich mit Mr. Kuffler, der uns Alle schulmeisterte, selber aber nicht einen Ball traf und zwei Duenes zerbrach. Nelly begann zu photographiren und wollte von uns Gruppenbilder aufnehmen. Aber, ob es nun mit dem Apparate oder den Chemikalien nicht richtig war, sie brachte nur ein einziges Bild zu Stande, und auch auf diesem war Mr. Fellowes' Hals länger als sein übriger Körper, und wir Alle hatten fürchterlich große Füße und sahen wie Möhren aus, abgesehen davon, daß Nelly sich ihre wirklichen Hände ganz schwarz machte. Auch Musik trieben wir, aber Mr. Kuffler that sich groß damit, ein Musikverächter zu sein. Denke Dir, er war noch nicht einmal in der Africancrin! Allabendlich wurde getanzt, aber seit meiner Viva dabei von Mr. Fellowes auf das Pfötchen getreten worden ist, habe ich kein Vergnügen mehr an diesem Vergnügen. Viva ist das niedlichste Wüpschen geworden, daß Du Dir denken kannst, und Mr. Fellowes sagt, daß er sie am Schweiß frei in der Luft halten wolle, ohne ihr ein Haar auszureißen; aber ich bulde das Experiment nicht. Als wir alle gemeinsamen Vergnügungen so ziemlich erschöpft hatten, baten wir Papa um eine Wasserpartie. Es wurde verabredet, eine Nacht zu mieten und nach der Insel Staffa zu fahren, woselbst wir einen Tag verbringen wollten. So begaben wir uns denn am Mittwoch vergangener Woche an Bord der Nacht. Außer dem täppischen Bunks und den Matrosen waren Papa und Mama da, Nelly, Miß Downie — Du weißt wol nicht, daß Mr. Fellowes schrecklich in sie verliebt ist, sie Zemina nennt, und daß sie sich heirathen werden. Nelly nahm ihren photographischen Apparat und ich nahm Viva mit, denn ich glaubte, daß ihr die

Seelust gut thun würde. Eben als wir absegeln wollten, kommt Jemand an den Strand gelaufen und schreit: „Ah, hi! Ah, hi!“ Mr. Kuffler sagte, es wäre nichts als ein ungeheurer Busch von Haaren, allein es stellte sich heraus, daß es unser Schiffskapitän Mr. Dinohie war. Mr. Kuffler sagte, daß sein Haar das Schiff sinken machen würde, aber Papa versicherte, es wäre eine Perrücke, die wir im Nothfall über Bord werfen könnten, und so kam er denn an Bord.

Staffa ist auf der andern Seite von Mull. Als wir abfuhren, war es spät am Nachmittage. Wir dinirten auf dem Schiff, wobei es ungemein fröhlich berging und Bunks unsere Gesundheit in Toddy trank, den er sich, wie er sagte, inwendig zurecht machte, d. h. er trank erst den Rum und dann das Wasser. Wir hatten gerade das Dessert beendet, als der Mond aufging. Das Meer lag weit hinaus friedlich und glänzend, und die Wellen schmiegen sich so sanft an unser Schiff, wie Viva, wenn sie sich bei mir einzuschmeicheln sucht. Uns wurde ganz poetisch zu Muthe. Mr. Kuffler sang „Le Postillon de Lonjumeau“, da er ihn jedoch französisch und sehr schnell sang, so verstand ihn Niemand, ausgenommen wenn er sich rittlings auf einen Stuhl setzte und das Knallen der Peitsche nachahmte. Nichtsdestoweniger sangen wir Alle tapfer den Chor mit:

Ha! ha! ha! qu'il était beau  
 Le postillon de Lonjumeau.

Hierauf forderte Papa mich auf, mein Lieblingslied zu singen, Du weißt, das „Lang, lang vordem“, wozu mich Zemina mit der Guitare begleitete. Selbstverständlich hatte ich an Papa, der übrigens in seiner schottischen Mütze um zwanzig Jahre jünger ausah, und an Mama dankbare Zuhörer. George's Hofmeister, der arme Mr. Smith, verhüllte sich das Gesicht vor Nelly und g



Wie Käthchen Amerika entdeckt.







Nichtsdestoweniger bildet sich das junge Mädchen ein, mehrere Eroberungen auf dem Valle gemacht zu haben, indem es die gewöhnlichsten Höflichkeiten der Herren für Huldigungsbeweise hält. Nach einigen bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen kommt die Besitzerin der rothen Nase indessen zur Vernunft zurück und wird noch eine anerkannt liebenswürdige, sogar gefeierte Persönlichkeit, weil sie nicht mehr an sich selbst denkt und danach trachtet, nicht durch Aeußerlichkeiten, sondern durch innern Werth zu gefallen.

Es liegt dieser gelungenen Charakteristik offenbar ein eigenes Erlebnis der Verfasserin zu Grunde; sie war nicht äußerlich begabt und mußte manche Kämpfe durchmachen, ehe der Weltsturm überwunden war. Als dann wendete sich der Beifall der besseren Menschen ihr mehr zu, als wäre sie eine Schönheit gewesen. Alle die sie kannten, stimmen darin überein, daß ihre Unterhaltung durch den Wechsel von freischem Humor mit ernster Lebensanschauung und durch einen hohen Grad von Bildung gradezu bezaubernd gewesen wäre. Auch für ihre Stellung in der Welt gewann sie in späteren Jahren die Gunst des Schicksals; die schriftstellerische Laufbahn brachte ihr allgemeine Anerkennung, Ehrenbezeugungen und hinreichende Einnahmen. Sie machte große Reisen; nach Amerika namentlich, wo sie sehr gefeiert wurde, und nach Italien, wo sie ihren letzten Roman, Vater und Tochter schrieb.

Es eriffert eine kurze Darstellung ihres Lebens und Wirkens von ihr selbst entworfen, woraus hervorgeht, daß sie von wohlhabenden Aeltern 1802 in Finnland geboren wurde, als kleines

territorium. Wenn man weiß, wie sehr die Rothhäute, diese Uebewohner des Amerikanischen Urwaldes, mit ihrer ersten Heimat, dem Urwald selber, im Verschwinden begriffen sind, so wird eine jede Mittheilung aus jenem Lande der Romantik, durch Cooper's „letzten Mohikaner“ und übrige Romane so populär gemacht, auf eine fast wehmüthige Theilnahme der gebildeten Welt zu rechnen haben, vor deren Culturpionieren sie gleichsam in das Grab sinkt. Besonders ist es aber diesmal der Fall, wo der Gegenstand derselben ein schönes, kaum achtzehnjähriges Mädchen ist. Sie war immer freundlich gegen die Weißen gewesen, und hatte sich sogar, während ihr Stamm an der Grenze verweilte, mit einigen der jenseitigen Bewohner befreundet. Als vor kurzem die Feindseligkeit zwischen ihrem Volke und den Europäern wieder ausbrach, und sie demzufolge gezwungen war, diejenigen als Feinde zu betrachten, die sie sehr lieb gewonnen, da bekam ihre Gesundheit einen heftigen Stoß, sie krankte langsam dahin, bis sie an gebrochenem Herzen starb. Sie hatte oft in ihrer Krankheit gesagt, daß sie sich des Lebens nicht freuen könne, wenn sie ihre weißen Freundinnen und Freunde — von denen einige sie von Kindheit auf gekannt — nicht sehen dürfte und dann verfiel sie in einen Zustand der Melancholie, aus welcher nichts als der Tod sie zu befreien vermochte. Da kurz vor ihrem Tode ihr mehrere Tausende starker Stamm sich versammelte, um zum Zwecke von Friedensverhandlungen mit den Offizieren der Vereinigten Staaten wieder nach dem Fort zu wandern, da hat sie, daß man ihre Leiche mitnehmen und in der Nähe des Forts begraben möge. So kam der um Frieden bittende Stamm mit der Leiche seiner Fürstin vor der

gehoben. Die Köpfe und Schweife ihrer beiden weißen Ponies, welche man unmittelbar nach ihrem Hinscheiden gleichfalls getödtet, wurden auf die Spitzen der Pfähle befestigt, damit die Fürstentochter der Siour „hinüber reiten möge durch die schönen Jagdgründe“ nach dem Lande

„Wo kein Schnee mehr ist,  
Wo mit Mais die Felder brangen,  
Der von selber spricht.“...

damit sie herrlich gekleidet und geschmückt, wie sie es auf Erden gewesen, vor dem großen Geiste erscheine...

Wen würde solche Frömmigkeit bei solcher Einfalt nicht ergreifen und wen nicht an das Gedicht Schiller's: „Nadawestiers Todtenlied“ erinnern, welches so treffend jenes Volk schildert, mit dessen langsamem Dahinsterven unter roher und rauher Hülle ein ganzer Schatz rührender Kindlichkeit und herrlich poetischer Sagen, tausendjährig wie der Urwald, dahinstirbt.

[1592]

### Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Kleid von weißem Mull für Mädchen von 3 Jahren. Die Garnitur desselben ist mit rosa Tassetband ausgeführt und imitirt auf dem Kleide eine Art Luneta.

Fig. 2. Hausanzug. Robe von hellgrauem Lino s. Schmale Schrägstreifen von blauem Tasset begrenzen die Nahte des Rockes, umgeben seinen untern Rand und garniren die hohe,



Kind jedoch nach Schweden mit ihnen überfiedelte. Den Winter lebte sie bis zu ihren reiferen Jahren stets in Stockholm, den Sommer oft auf dem Lande, da ihr Vater Gutsbesitzer war. Nach dem Tode desselben wurde sie eine Zeitlang Erzieherin bei einer Gräfin Sonnenhjelm, dann Lehrerin an einer höhern Töchter- schule und begann erst im sechsunddreißigsten Jahr ihre Ta- lente der Presse zu widmen. Mit liebevoller Anerkennung er- wähnt sie es, daß sie der deutschen Literatur die erste Anregung zur Production verdankt; namentlich war Schiller's „Don Car- los“ ihre Lieblingslectüre und „der erste Funke zu der Flamme ihrer poetischen Begeisterung“.

Am 31. December 1865 starb Friederike Bremer und es wäre zu wünschen, daß die neueren Schriftstellerinnen, die unsern Bü- chermarkt überschwemmen, ihre bescheidene harmonische Schreib- weise mehr zum Vorbild nehmen möchten. [1596]

### Das Begräbniß einer Indianerfürstin.

Wie die nordamerikanischen Blätter mittheilen, starb un- längst die Tochter des Häuptlings der Siour-Indianer, am Pul- vertrrome, 260 (engl.) Meilen vom Fort Laramie im Dakotah-

Festung an. Der amerikanische Oberst, Commandant des Forts, rückte dem Zuge mit seinem Stabe entgegen, um den Häuptling zu begrüßen, welcher in seiner Erscheinung ganz das Bild eines edlen Indianerkriegers war. Das Begräbniß der Fürstin fand bei Sonnenuntergang statt. Der Oberst unterrichtete den Häupt- ling, daß der Feldprediger den Beerdigungsgottesdienst nach christlichem Gebrauch vollziehen wolle, wenn er es wünsche. Nach einigem Bedenken gab er es zu. Nach der Sitte der Indianer wurden nun vier etwa 12 Fuß lange Pfosten in den Boden ge- rammt und darüber ein Gerüst errichtet, auf welches der Sarg gestellt werden sollte. Vier Indianerweiber legten die Leiche in den Sarg, kleideten sie in ein Gewand von Büffelleber und gaben ihr Alles mit, was sie sonst noch an Kleidern und Schmuck besaß. Dann gab ihr der Häuptling ein schönes Paar Handschuhe, „um ihre Hände warm zu halten auf ihrer weiten Reise“; bekanntlich denken sich die Indianer das Jenseits als ein herrliches, aber weit entferntes Land, in welches die Seelen der Verstorbenen in tage- langer Wanderung pilgern. Die Predigt des Feldkaplans, welche man ihnen verdolmetschte, ward oft durch ein schmerzlich-klagen- des „Ugh“ unterbrochen, den bekanntesten Todtenschrei der Indianer, in welchen der ganze, zu Tausenden hier versammelte Stamm mit dumpfer Stimme einfiel. Dann ward der Sarg geschlossen und nachdem man eine rothe Decke darüber gebreitet, auf das Gerüst

vorn durch Perlmutterknöpfe geschlossene Taille. Gürtel von blauem Grosgrainband, Perlmutterknalle. Blaue Cravate.

Fig. 3. Promenaden-Anzug. Keilrobe nebst Pa- letot von hellbraunem (fautri) Foulard. Die Garnitur bilden Patten von demselben Stoff, welche mit schmalem schwar- zem Rosamentierbriichen eingerandet und mit runden Zeitknöpfen besetzt sind. Die beiden Patten in der hintern Mitte des Paletots endigen in Zeitfransen. Fanchonhut von weißem Crêpe; den Fond desselben umgibt ein Kränzchen von weißen Hyacinthen- blüthen. [13,811]

R.

### Optische Täuschungen.

„Was ich mit eigenen Augen sehe, das wird mir Niemand bestreiten!“ ruft so Mancher, im guten und festen Glauben an die Untrüglichkeit dessen, „was er sieht“. Rechtfertig aber dieser edelste der Sinne, wie man ihn nennt, das in ihn gesetzte Vertrauen? Keineswegs! Ueberall, wohin wir blicken, werden wir von ihm getäuscht. Der Glaube an seine Unfehlbarkeit ist ein Vorurtheil.





